

...Professor werden dagegen sehr Ein Vortrag nicht nur für Eingeweihte

Peter Streckeisen, Habilitationsvorlesung, 18. Februar 2014

O. WARUM IST ES DENN NICHT MÖGLICH?

I. WILDER ZUFALL

II. PRODUKTION

III. ARBEITERIN UND PROFESSOR

IV. REPRODUKTION

V. AMERIKANISIERUNG, ÖKONOMISIERUNG

VI. NACHWUCHS MIT NACHWUCHS

VII. WÄRE ES NICHT *DOCH* MÖGLICH?

VIII. SCHLUSS: ZUM TITEL DIESER VORLESUNG (VARIATIONEN ZU WILHELM BUSCH)

O. WARUM IST ES DENN NICHT MÖGLICH?

Hier stehe ich nun und **alle meinen, ich werde Professor...** einige glauben sogar, ich sei es bereits...

Dabei habe ich doch nichts Besonderes getan, nichts falsch gemacht, nur meine Arbeit verrichtet, mich an die Vorgaben und Fristen gehalten, sage ich mir... **das rede ich mir ein...**

»Nun tu nicht so, wundere dich nicht, zier dich nicht, du bist ja ganz selber schuld...!«, das höre ich fremde wie vertraute Stimmen sagen. »Wenn du ›promovierst‹ und ›habilitierst‹ - erst noch auf Kosten der Allgemeinheit - musst du auch Professor werden. Und das wolltest du doch im Geheimen doch immer schon, gib es nur endlich zu!«

Aber ich frage mich: Warum ist es denn nicht möglich, einfach **ganz normal** als Soziologe - oder Wissenschaftler irgendeines anderen Fachs - an der Universität zu arbeiten, ohne die ganze akademische Titeljagd, ohne viel Aufhebens um »Exzellenz« und »herausragende« Leistungen oder wissenschaftliche Grosstaten?

Als »einfacher Wissenschaftsarbeiter«, der seinen Job beherrscht, wie ein Bauarbeiter oder Bankangestellter...

Warum kann ich nicht vom »ewigen Studenten«, für den mich einige noch halten, zum ganz normalen Angestellten der Universität werden - ohne Anspruch auf einen Platz in der Ahnengalerie, aber mit fester Anstellung und sicherem Lohn?

Ich habe nun **meine »Erstausbildung« abgeschlossen**: vom Kindergarten bis zur Habilitation hat es 33 Jahre gedauert (etwas länger als bei vielen anderen...) und nun bin ich, was eigentlich niemand werden will: »Privatdozent«.

Doch Mitleid will ich nicht... das schlimmste wäre: Selbstmitleid...

Nur verstehen will ich, was mit mir geschieht: »nicht auslachen, nicht beklagen, auch nicht verdammen, sondern begreifen« (Spinoza: *non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere...*)

I. WILDER ZUFALL

»Das akademische Leben ist ein wilder Hazard« (M. Weber, *Wissenschaft als Beruf*), und dies zeigt sich besonders an der **Situation des Privatdozenten**.

Eine akademische Karriere lässt sich nicht planen, die Wahl der Professuren folgt keinen verlässlichen oder nachvollziehbaren Regeln, innere »**Berufung**« reicht bei weitem nicht aus für den ominösen »**Ruf**« auf eine Professur...

Man muss reich (oder verrückt?) sein, um sich auf diese ungewisse Laufbahn einzulassen: »Die Laufbahn eines Mannes der Wissenschaft [ist] im ganzen **auf plutokratischen Voraussetzungen aufgebaut**.«

»**Unbesoldet**« hält der Privatdozent seine Vorlesungen, er kriegt dafür nur das »**Kollegiengeld**« seiner Studenten (gibt es heute noch!); er hat keinerlei verbrieft »Ansprüche« betreffend Einkommen oder Anstellung, aber »doch die begreifliche Vorstellung: dass er, wenn er jahrelang tätig war, **eine Art moralisches Recht** habe, dass man auf ihn Rücksicht nimmt«.

»Hat man ihn einmal [den Privatdozenten], so wird man ihn nicht mehr los.«

Zur Zeit von Weber hatte sich die Habilitation, die seit Beginn des 19. Jh. an deutschen Universitäten Verbreitung gefunden hatte, als eigenständige »Qualifikationsstufe« etabliert; zunächst war sie noch eher ein Anhängsel der Promotion...

Erstaunlich, wie aktuell Webers Ausführungen klingen... umso mehr, als er bereits vor einem Jahrhundert davon ausging, dass diese Form der akademischen Laufbahn irgendwie »überholt« ist, weil sich die deutschen Universitäten am amerikanischen Modell orientieren würden, in dem es weder »Habil« noch »PD« gibt.

»Innerlich wie äusserlich ist die alte Universitäts*verfassung* fiktiv geworden. Geblieben aber und wesentlich gesteigert ist ein der Universitätslaufbahn eigenes Moment:« - eben dieser »wilde Zufall«. Das gilt heute mehr noch als damals ...

II. PRODUKTION

Wenn wir die Universität durch eine **soziologische Brille** betrachten, gehen wir allerdings davon aus, dass das, was dem einzelnen Betroffenen als Zufall oder Willkür erscheint, durchaus gewissen Regel- und Gesetzmässigkeiten folgt...

Gehen wir also der Frage nach, wie die Universität als gesellschaftliche Institution funktioniert!

Der Göttinger Theologe und Orientalist Johann David Michaelis hat 1773 die **Universität als »Pflanzschule zukünftiger Professoren«** bezeichnet. Die Universität produziert verschiedene Dinge, unter anderem stellt sie Professoren her.

Wie funktioniert diese Produktion? Durch die Verleihung von Titeln: Bachelor, Master, Doktorat, Habilitation, Professor. Entscheidend ist, dass die Verleihung des Professorentitels im Einzelfall unberechenbaren Regeln folgt - weitaus mehr als die vorgelagerten Titel. Die Titeljagd folgt gewissermassen einem **»Crescendo« der Ungewissheit.**

Titel an sich reichen eben nicht aus für die Produktion der Professoren. Die Universität lebt vom **Glauben, dass Professoren »etwas Besonderes« sind**, das heisst nicht ganz normale Menschen wie du und ich. Das bedeutet aber auch, dass niemand genau weiss oder sagen kann, wie man Professor wird. Diese »Verwandlung« muss **geheimnisvoll** und **rätselhaft** bleiben.

Der **»wilde Zufall«**, den M. Weber beschrieb, ist ein sehr **effizientes Mittel, um diesen Glauben zu produzieren.** Denn es darf ja keinen Moment lang die Vorstellung aufkommen, der Weg zur Professur sei für jeden begehbar, der ihn gehen will und sich entsprechend »ins Zeug legt«. Der ganze Zauber, die »kollektive Magie des Titels« (Bourdieu), wäre dahin...

Die »Auslese« stützt sich zudem auf die Prüfung der **Bereitschaft zu materiellem Verzicht**, denn Professoren streben ja nach höheren Werten als Geld und Status. Die Universität zählt zu jenen Institutionen, in denen gut sichtbare **»Uneigennützigkeit«** mitunter die grössten Gewinne abwirft. Wer als Privatdozent »unbesoldet« Vorlesungen hält, stellt nur diese Bereitschaft zu materiellem Verzicht unter Beweis und empfiehlt sich gerade dadurch für eine Professur.

Wie die **Kunstwelt** den Glauben an die Aussergewöhnlichkeit der Kunstwerke herstellt; wie die **Kirchen** den Glauben an Gott fabrizieren; so produziert die **Universität** den Glauben an die Professoren als aussergewöhnliche Menschen. Titel, Preise und Auszeichnungen sind dafür bloss technische Instrumente. Im Kern steht ein Modus der »Auslese«, der die beiden genannten Schlüsselemente - Bereitschaft zu materiellem Verzicht und Unberechenbarkeit der Karriere - verbindet.

Und so glauben am Ende Eingeweihte wie nicht Eingeweihte, dass der Professor ein »aussergewöhnlicher Mensch« ist, der »das **Fach in seiner ganzen Breite vertreten**« kann, wie gesagt wird, und die »**Einheit von Lehre und Forschung**« verkörpert. Auch existiert kein Zweifel daran, dass er seinen privilegierten Status niemals angestrebt hat: Titel, Einkommen und Prestige sind ihm einfach zugeflogen, gewissermassen als Nebenprodukte seiner wissenschaftlicher Arbeit.

Unter sich zeigen die Professoren durch eine Vielzahl von »**Ehrengeschäften**«, die bisweilen an den Potlatch der indianischen Gemeinschaften erinnern, sich immer wieder gegenseitig, wie »exzellent« sie sind: Einladung zu Vorträgen, Lobesreden in der Fakultätsversammlung, Projektanträge, Prüfungsvorsitze, Unterstützung oder Ablehnung ihrer »Zöglinge«...

Die oft geschlossene **Reaktion der Professoren auf jede »Gefahr«**, die der »wissenschaftlichen Qualität« droht, wenn akademische Aufgaben aus administrativen oder ökonomischen Gründen an Personen »niederen Ranges« übertragen werden, etwa an die »Assis«, zeugt ebenfalls vom »Korpsgeist« dieser »Geistesaristokratie« (Weber)...

Nicht Eingeweihte - zu ihnen zählen auch die allermeisten Studierenden, sowie selbst noch die Mehrheit des akademischen Mittelbaus - glauben oft noch mehr an die Exzellenz der Professoren als die Professoren selbst. Und sie sind in der Regel nicht in der Lage, die akademischen Titel und Ränge richtig einzuordnen. Mitunter halten sie jeden, der an der Universität lehrt, für einen Professor. (Das habe ich hier bereits in meinen ersten Wochen als Assistent erfahren.)

III. ARBEITERIN UND PROFESSOR

28. September 2005. Interview für meine »Diss« mit einer »einfachen Arbeiterin« in der Fabrik eines Pharmakonzerns, nicht weit von Basel. Wir beide im Schutzanzug, nach dem Gang durch mehrere Sterilitätsschleusen.

Visuelle Kontrolle von Ampullen, seit gut 30 Jahren macht sie das. Heute am Fliessband, mit automatischen Kameras. Vorher 20 Jahre lang »von Hand«, das heisst von blossen Auge. 50 Frauen in einem Keller, »ohne Fenster, ohne nichts«. Aber mit Kopfhörer, sie durften Musik hören, um nicht »durchzudrehen«.

Die Farbringe an den Ampullenspitzen kontrollieren. Glassplitter entdecken, fehlerhafte Ampullen auswerfen. »An guten Tagen habe ich bis zu 16'000 Trockenampullen geschafft«, erzählt sie.

30 Jahre diese Arbeit, noch einige Jahre bis zur Pensionierung. Nur nicht verrückt werden, nicht krank werden. Gute Arbeit verrichten, keine Fehler machen. Immer aufmerksam bleiben, im Keller, am Fliessband. Nicht schwatzen.

Das könnte ich nicht. Ich wäre dazu nicht fähig.

Plötzlich bin ich mir sicher: Was ich mir oft aus Prinzip oder aus Protest gesagt habe, stimmt tatsächlich...

Natürlich könnte diese Arbeiterin meinen Job nicht machen. Geschenkt. Aber das Umgekehrte stimmt auch.

Kein Professor könnte das, keiner dieser »aussergewöhnlichen Menschen« würde es schaffen, ohne verrückt zu werden.

Doch bei ihr scheint es »ganz normal« zu sein. **Niemand hält sie für »etwas Besonderes«.**

IV. REPRODUKTION

Professoren müssen nicht nur produziert, sie müssen auch reproduziert werden, damit die Universität funktioniert.

Einfache Reproduktion geht so: Jeder Professor sucht sich einen »Zögling« oder »Schüler« aus, der die gegebenen Etappen durchläuft - Studium, Doktorat, Habilitation - und etwa dann Professor werden soll, wenn sein »Mentor« den verdienten Ruhestand antritt. Er übernimmt nicht die Stelle des Mentors, sondern eine ähnliche Stelle an einer anderen Universität; die Stelle seines Mentors geht an einen ähnlichen Zögling aus einer anderen Universität usw. (Reproduktion & Zirkulation)

Das bedeutet auch: Die **Zeit** der Bewährung als Assistent, Privatdozent etc. sollte ungefähr so lang dauern wie die Zeit von der »Berufung« des Mentors bis zu seinem Ruhestand, sagen wir 15-20 Jahre. Die »Kunst des Heranziehens« ist auch eine Kunst, die Zeit des »Zöglings« im Griff zu haben, ihn manchmal vorwärts zu treiben und dann wieder warten zu lassen. Der »Schüler« zeigt Respekt vor den »Älteren«, indem er diese Zeit verinnerlicht und sich wie von selbst daran orientiert.

Wir sind heute aber in einer Phase der **erweiterten Reproduktion**: seit 1980 haben wir 70 Prozent mehr Professuren, eine Verdoppelung der Studierendenzahl, sogar eine Verdreifachung der Anzahl wissenschaftlicher Mitarbeiter und »Assis«.

In einer solchen Dynamik geraten die zahlenmässigen und zeitlichen Gleichgewichte der einfachen Reproduktion aus dem Lot. Dies gilt erst recht für Bereiche mit überdurchschnittlicher Wachstumsdynamik, etwa die Sozialwissenschaften (besonders in der Deutschschweiz), in denen sich die Studierendenzahl innerhalb eines Jahrzehnts verdoppelt hat.

Der akademische Mittelbau - »Assis & Co.« - wächst überdurchschnittlich, um die starke Zunahme der Betreuungsaufgaben und Forschungsprojekte zu bewältigen. In diese Welt des materiellen Verzichts und der Ungewissheit - »**Prekarität**« **ist hier absolut nichts Neues!** - geraten immer mehr junge Menschen, die weder aus »höheren« Familien stammen noch »berufen« sind - oder sich »berufen« fühlen -, Professor zu werden.

Die **Professoren** reagieren unterschiedlich. Nicht wenige »profitieren« von der Möglichkeit, dass sie nun »aus dem Vollen schöpfen« können: Sie versammeln eine grosse Zahl von »Assis«, »WiMis« und »HiWis« um sich herum und arbeiten durch die Multiplikation von Projekten an der erweiterten Reproduktion ihres sozialen und symbolischen Kapitals.

Andere Professoren zeigen sich besorgt über die »Qualität des wissenschaftlichen Nachwuchses«. Sie halten traditionelle Vorstellungen zur akademischen Laufbahn hoch, zum Beispiel indem sie die Habilitation als »akademischen Ritterschlag« verteidigen, und suchen sich weiterhin ausschliesslich »Zöglinge« aus, die ihnen ähnlich sind: soziale Herkunft, Geschlecht, Ethos und Habitus... auch wenn Nachwuchskräfte dieser Art im Mittelbau relativ selten geworden sind...

Die **Krise der Reproduktion** zeigt sich nicht zuletzt darin, dass der »Nachwuchs« den »Älteren« nicht mehr gleicht.

Die **Universität** reagiert mit einer Mischung aus Differenzierung und Schliessung, um angesichts der relativen Öffnung ihrer Tore die Reproduktion des professoralen Körpers zu stabilisieren. Es funktioniert wie nach einem **ungeschriebenen Gesetz**: **»Je mehr der Zugang zum Studium und zum Mittelbau sozial geöffnet wird, umso mehr muss die Auswahl der Professoren unberechenbar sein, um den Glauben an deren Aussergewöhnlichkeit zu sichern.«**

Der Schwerpunkt der »Auslese« verschiebt sich nach hinten, zugleich sind die Etappen schneller zu durchlaufen...

Das **Studium** wird in zwei Stufen unterteilt (BA/MA), so dass die Mehrheit der Studierenden, die sowieso nicht in Frage kommen für eine akademische Laufbahn, vorzeitig, aber mit Diplom ausgeschieden werden kann.

Es werden **vorgelagerte Professuren** zweiten und dritten Ranges eingerichtet: Förderungsprofessuren, Assistenzprofessuren mit und ohne TT. So wird es möglich, den steigenden Bedarf an Professuren zu decken, indem Nachwuchsleute vorzeitig und ohne Habilitation zu Professoren gemacht werden. Sie müssen sich jedoch noch vor den »richtigen Professoren« bewähren: Ihre Stellen sind befristet (FP, AP) oder können durch Evaluation in »richtige Professuren« umgewandelt werden (APTT).

V. AMERIKANISIERUNG, ÖKONOMISIERUNG

Einige von Ihnen werden sich fragen: **Ist das nicht alles Schnee von gestern?** Wurde die Professorenherrschaft im Zuge von Bologna-Reform und New Public Management nicht gründlich zerschlagen? Haben an den Universitäten nicht längst die Hochschulmanager das Sagen, Hand in Hand mit einflussreichen Wirtschaftsvertretern?

Nochmals lohnt sich der **Blick zurück zu M. Weber**. Vor 100 Jahren ist bei ihm bereits von »Amerikanisierung« und Ökonomisierung die Rede. Er ging davon aus, dass sich die Universitäten insgesamt nach dem Vorbild der grossen medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten in »**staatskapitalistische Unternehmungen**« verwandeln werden, in denen - wie in jedem kapitalistischen Betrieb - die »**Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln**« vorherrscht.

Doch ein Jahrhundert später existiert die Figur des Universitätsprofessors, der wie ein Handwerker (oder ein Künstler) »das Arbeitsmittel (im wesentlichen: die Bibliothek) selbst besitzt«, zumindest in den Geistes- und Sozialwissenschaften weiterhin, nur »hängen« an diesem Professor mehr »Assis«, »WiMis« und »HiWis« als zur Zeit Webers.

»**Anhängsel des Professors**«, dürfen wir vielleicht sagen, ähnlich wie die Fabrikarbeiter »Anhängsel der Maschinerie« sind - laut Marx, an den Webers Formulierungen mehr als einmal deutlich erinnern... Da es sich dabei um Beziehungen zwischen Menschen handelt, haben wir es eher mit »feudalen« als mit »industriellen« Verhältnissen zu tun...

Die Universität steht schon lange unter dem Einfluss von Wirtschaftsinteressen, daran ist nichts Neues. Über die Auswirkung von Drittmitteln und politischen Eingriffen in die »akademische Freiheit« wurde bereits zu Webers Zeiten diskutiert.

Neu ist dagegen jene Entwicklung, die auch die **Universität zum Gegenstand ökonomischer Wissenschaft** und Programmatik macht, um sie in eine »Organisation mit Unternehmergeist« - oder in ein Unternehmen - zu verwandeln.

Heute verläuft deshalb **eine zentrale Konfliktlinie** zwischen dem professoralen Programm der Reproduktion des eigenen Standes und dem ökonomischen Programm einer auf betrieblichen Managementkonzepten basierenden »Reform«.

Studierende und Mittelbau geraten hier nicht selten zwischen die Fronten, wobei beide Seiten - Professoren wie Manager - bisweilen versuchen, sie für ihre Zwecke zu gewinnen.

Es handelt sich um ein typisches Beispiel für **Kämpfe im »Feld der Macht«** (Bourdieu), bei denen die eine Seite über mehr kulturelles Kapital verfügt, die andere über mehr ökonomisches Kapital... Entsprechend halten die einen die anderen für »unkultiviert« oder »ungehobelt«, während die anderen die einen als »ineffizient« und »abgehoben« kritisieren...

Allerdings vermögen sich beide Seiten auf das Zauberwort »Exzellenz« zu verständigen... und wie in jedem anderen Fall von Kampf gibt es auch hier eine Komplizenschaft zwischen den Gegnern, die meistens oft im Verborgenen bleibt.

Als Gruppierungsvertreter in der Fakultätsversammlung habe ich oft die kollektive **Ohnmacht der Professoren** angesichts der Planspiele der Universitätsleitung eindrücklich erlebt. Doch im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb scheint mir die professorale Macht ungebrochen zu sein, vor allem weil die Professoren die Mechanismen der Reproduktion ihres eigenen Standes weiterhin ziemlich unangefochten beherrschen.

VI. NACHWUCHS MIT NACHWUCHS

2. September 2008. Sascha kommt mitten in der Nacht zur Welt. Seit er bei uns ist, habe ich aufgehört, praktisch Vollzeit zu arbeiten, obwohl ich nur Teilzeit angestellt bin... wie zahlreiche KollegInnen im Mittelbau es ganz selbstverständlich tun.

Traditionell war nicht nur die von M. Weber erwähnte »**Plutokratie**«, sondern auch die von ihm stillschweigend vorausgesetzte **Geschlechterordnung** eine Voraussetzung für jede »Laufbahn eines Mannes der Wissenschaft«...

Um sich für den »Ruf« zum Professor zu bewähren und zu empfehlen, braucht es nicht nur Geld (zur Überbrückung des materiellen Verzichts), sondern auch Zeit. Anders gesagt: Man hat als »wissenschaftlicher Nachwuchs« eigentlich **keine Zeit**, sich um eigenen Nachwuchs zu kümmern. Man soll »nicht auf die Uhr schauen« und jederzeit ins Ausland gehen, wenn es die Karriere erfordert (ggf. mit der Familie im Gepäck). **Aufgabe der Frau** war es traditionell nicht nur, auf eine eigene Karriere zu verzichten, sondern auch, die Karriere des Mannes zu unterstützen und ihm »den Rücken freizuhalten«.

11

Heute, da die Universität mehr **Professorinnen** zu produzieren versucht, geht die »Laufbahn einer Frau der Wissenschaft« oft mit dem **zusätzlichen Opfer** eines **Verzichts auf Kinder** einher. Bei Männern dominiert der Verzicht auf Alltagszeit mit den Kindern, der oft nicht als solcher erlebt wird, weil sie keine Ahnung haben, worum es sich eigentlich handelt.

Wie viele andere habe ich die Erfahrung gemacht, was es bedeutet, bei der Arbeit noch nicht »erwachsen« zu sein, das heisst zum »Nachwuchs« zu gehören, während man zu Hause Vater ist und vielleicht die Kinder bereits in der Schule sind...

Wissenschaftlicher Nachwuchs »mit Nachwuchs«, das sind nicht wenige von uns...

Indem die Universität uns zu lange als Wissenschaftler nicht »erwachsen« werden lässt, indem sie uns keine Garantie gibt, dass wir jemals eine sichere Berufsperspektive haben werden, macht sie gerade jenen unter uns das Leben schwer, die aus traditionellen Geschlechterrollen ausbrechen möchten.

VII. WÄRE ES NICHT *DOCH* MÖGLICH?

Warum ist es denn nicht möglich, »ganz normal« als Soziologe an der Uni zu arbeiten, das heisst wissenschaftliche Arbeit wie irgendeine andere Berufstätigkeit auszuüben? Von der Frage ging ich aus, und die Überlegungen, die ich vorgetragen habe, geben einige Anthonweise...

Spannend ist wissenschaftliche Arbeit allemal, da braucht es keine exklusiven Titel oder »Exzellenzinitiativen«, um die Leute anzuspornen. Wer solche »Motivatoren« braucht, ist doch eher am falschen Ort!

Die quasi-feudalen Abhängigkeiten, das »Anhängsel-Dasein des Mittelbaus«, die ständige Zukunfts- oder Existenzangst ist der Qualität der wissenschaftlichen Arbeit, die der »wissenschaftliche Nachwuchs leistet«, wohl eher abträglich.

Aber - wäre es nicht *doch* möglich, ganz normal wissenschaftlich tätig zu sein? Ein Blick über den Tellerrand zeigt, dass in Frankreich, England oder Skandinavien die Professorenschaft nicht dieselbe Monopolmacht über den Universitätsbetrieb ausübt wie im deutschsprachigen Raum. In diesen Ländern gibt es bessere berufliche Aussichten an der Universität für Personen, die nicht Professor werden wollen, oder es einfach »nicht schaffen«.

Der **Wissenschaftsrat** schlägt neuerdings auch in der Schweiz die Schaffung unbefristeter Stellen vor, als Alternative zur professoralen Laufbahn. Das wäre ein Schritt in die richtige Richtung, doch wünsche ich mir eine grundlegendere Transformation der Universität.

Was wäre, wenn die Universität nicht mehr als »Pflanzschule zukünftiger Professoren«, sondern als nüchterner Ort der wissenschaftlichen Arbeit funktionieren würde, der ohne Titelfetischismus und professoralen Zauber auskommt?

Wie wäre es, wenn sich die Universität nicht mehr als Hochschule, sondern als **Universalschule** verstehen würde, die allen offensteht und bewusst im Gegensatz zur alten Elitenuniversität gesellschaftlich in die Breite und in die Tiefe geht - um auf

diese Weise einen Prozess fortzusetzen, den sie seit Beginn der »Bildungsexpansion« eher *nolens volens* erlebt, ohne sich als gesellschaftliche Institution bewusst in Frage zu stellen?

Was wäre, wenn die Universität in Umkehrung ihrer traditionellen gesellschaftlichen Funktion zu einer Institution würde, die durch ihre alltägliche Funktionsweise dazu beiträgt, starre Formen der Arbeitsteilung und dazu gehörige Hierarchien zu unterlaufen, um den Menschen mehr Möglichkeiten zu geben, »**heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben**«, wie es in einem viel zitierten Text heisst... oder ändern wir das ein bisschen ab: »heute Hausarbeit zu verrichten, morgen zu forschen«, und im Tagesablauf: »morgens zu unterrichten, nachmittags zu den Kindern zu schauen, abends an eine Quartiersversammlung zu gehen«?

Das sind utopische Gedanken. **Aber ist nicht die Utopie von heute die Realität von morgen?**

Trotz Wachstumsdynamik und permanenter Reform ist **vorerst kein »Zusammenbruch der Gleichgewichte«** zu sehen, wie Bourdieu es am Beispiel der französischen Universitäten um 1968 beschrieben hat. Potenzial für vielfältige Konflikte und Proteste ist vorhanden, aber ob es zu einer »Synchronisierung« von Prozessen innerhalb und ausserhalb der Universität kommt, welche die gesamte Gesellschaft erschüttern könnte, lässt sich nicht vorhersehen.

Seien wir deshalb vorsichtiger: Zumindest wird die Realität von morgen ein bisschen Utopie von heute in sich tragen.

Ob dieses Stück Utopie dabei sein wird, werden wir sehen!

VIII. SCHLUSS: ZUM TITEL DIESER VORLESUNG (VARIATIONEN ZU WILHELM BUSCH)

Ich entschuldige mich für den etwas rätselhaften Titel dieser Vorlesung.

Sobald ich mich mit dem Gedanken an den heutigen Anlass beschäftigte, kam mir unweigerlich und immer wieder dieses **Gedicht von Wilhelm Busch** in den Sinn: »Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr...«

Bei meiner Vorlesung ging es ja auch um ein komplexes **Verhältnis von »Sein« und »Werden«...**

Kurzum: Ich habe viele Möglichkeiten durchgespielt, diesen Zweizeiler an das hier behandelte Thema anzupassen, konnte mich aber letztlich für keine dieser Variationen entscheiden. Ich nenne zum Schluss die eine oder andere, so dass jede und jeder für sich mitnehmen kann, was sie oder er möchte...

1. »Habilitieren ist nicht schwer, Professor werden dagegen sehr«
2. »Professor sein ist nicht schwer, Professor werden dagegen sehr«
3. »Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr. Dies gilt jedoch umso mehr, als ich zugleich gern Professor wär!«

Das ist zu lang für einen Vorlesungstitel...

Hier nun mein letztes Wort:

4. »Eine Vorlesung halten ist nicht schwer, eine Vorlesung beenden dagegen sehr. Ich weiss nicht was noch passend wär, darum möchte ich endlich zum Apéro sehr!«